

# Leben bis zuletzt

WAZ  
9.6.2011

## Palliativ- und Hospiznetz stellt gestern ersten Jahresbericht vor

**Sebastian Schulte**

Sich mit Sterben und Tod auseinanderzusetzen, ist für viele Menschen ein Tabu-Thema. Das Palliativ- und Hospiznetz Dortmund, zu dem sich neun ambulante und stationäre Dienste sowie der Palliativärztliche Konsiliardienst seit Oktober 2008 zusammengeschlossen haben, will das ändern. Gestern hat die Gemeinschaft erstmals ihren Jahresbericht vorgestellt.

Frau H. (Name geändert) aus Dortmund lebt allein mit ihrer Mutter. Von ihrer Krebserkrankung erfährt sie, als es schon zu spät und sie sehr geschwächt ist. „Dennoch ist es uns gelungen“, berichtet Bärbel Uhlmann, Leiterin des Hospizes am Ostpark, „dass die Patientin drei Monate lang bei ihrer Mutter zu Hause versorgt werden konnte.“ Als dies ambulant nicht mehr möglich

ist, kommt Frau H. ins Hospiz. Drei Tage später stirbt sie. Die Patientin kann dabei auf die Unterstützung einer ehrenamtlichen HelferIn bauen. Sie ist eine von 151 Ehrenamtlichen, die im vergangenen Jahr rund 8898 Stunden geleistet haben, um andere Menschen beim Sterben zu begleiten.

Im vergangenen Frühjahr haben die Partner des Palliativ- und Hospiznetzes Leitlinien formuliert, um im Interesse von Schwerkranken und deren Angehörigen erfolgreich zusammenarbeiten zu können. Regelmäßige Qualitätszirkel und gemeinsame Fortbildungen sollen dies gewährleisten. 3841 Ratsuchende hat die Gemeinschaft 2010 mit Informationen versorgt.

Dem eigenen Leben schnell ein Ende zu setzen – dieser Wunsch wird nicht oft geäußert. „Die Bitte um aktive Sterbehilfe ist oft nur ein Schrei

nach mehr Unterstützung“, weiß Dr. Karin Gomolka. Die Ärztin ist Mitglied im Palliativärztlichen Konsiliardienst und kennt die wahren Beweggründe: Es ist die Angst vor dem Alleinsein und vor zu großen Schmerzen, die für die Patienten im Vordergrund stehen. „Dabei ist es oft möglich, den Kranken zeitweise oder dauerhaft zu sedieren – in einen Schlaf zu versetzen –, so dass er Schmerzen nicht mehr wahrnimmt“, erklärt Dr. Alfons Gersmann.

Zwischen den Diensten besteht keine Konkurrenzsituation. Die Arbeit des Palliativ- und Hospiznetzes wird von der Kranken- und Pflegeversicherung gefördert. Sozialdezernentin Zörner lobte die Kooperation. Künftig sollen auch Kinderärzte beim PKD aufgenommen werden, damit auch junge Patienten in Würde zu Hause sterben können.